

## Next Level Partizipation...

### Fortschritte auf kurvenreichem Pfad

»Der Fortschritt folgt einem kurvenreichen Pfad - manchmal vorwärts, manchmal zurück«. So lautete einer der Sätze, mit denen der scheidende amerikanische Präsident Barrack Obama Erfahrungen seiner Amtszeit zusammenfasste.

Einsichten dieser Art lassen sich in vielen Bereichen gewinnen – auch in Sachen Bürgerbeteiligung. Die hat in Deutschland tatsächlich eine wechselhafte Geschichte hinter sich. Mal stand sie ganz oben auf der Agenda, dann wurde sie zum alten Hut erklärt, mal befeuerte sie die Verfahrenskreativität der Planungsfachleute, mal schien sie im »Dienst nach Vorschrift« zu verdorren. »Nach Stuttgart«, nach den Konflikten um das dortige Bahnprojekt aber scheint nun alles nach vorn zu gehen: Öffentlichkeitsbeteiligung (wie sie in Anpassung an europäischen Sprachgebrauch heißt) ist nicht nur in Programmen und Gesetzen allgegenwärtig, sie scheint auch in der Praxis zur Selbstverständlichkeit geworden zu sein. Ein oft zu hörender Satz bringt das zum Ausdruck: »Es geht nicht mehr ohne...«. Viele gute Erfahrungen werden gemacht und neue Wege entdeckt. Es gibt aber, auch das ist unübersehbar, weiterhin Probleme, die altbekannt aber noch ungelöst sind. Neue Herausforderungen kommen hinzu, die die öffentliche Erörterung strittiger Themen nicht eben erleichtern. Alles das ergibt eine Vielfalt von widersprüchlichen Eindrücken – und doch liegen die Folgerungen für uns, die wir als Fachleute in solchen Prozessen mitwirken, auf der Hand. Das sei kurz erläutert:

### Es geht voran...

Es gibt viele richtig gute Beispiele für gelungene Bürgerbeteiligung: Das reicht von spektakulären Erfolgen bei Konflikten, die sei Jahren festgefahren waren und nun durch eine kluge Moderation unter konstruktiver Mitwirkung aller Beteiligten aufgelöst werden konnten über viele Pläne und Projekte, die angereichert wurden von Kenntnissen und Ideen aller, die daran mitwirkten, bis hin zu einer Alltagspraxis, in der man mal hitzig mal unaufgeregt – aber eben doch: selbstverständlich und ernsthaft – miteinander über diese oder jenen Vorhaben diskutiert.

Wer immer mit offenen Augen und Ohren an solchen Prozessen mitgewirkt hat, wird den Wert des Wissens Vieler, wird Perspektivenvielfalt und den Nutzen sachlicher Auseinandersetzung zu schätzen wissen.

Aber es sind nicht nur solche einzelnen Fälle, die zu nennen gilt, sondern in den letzten vier, fünf Jahren beginnen sich auch die Standards partizipativer Politik auf breiter Basis zu verändern: Schon über 50 Gemeinden in Deutschland haben Leitlinien zur Bürgerbeteiligung beschlossen und bekunden damit: Wir wollen uns auch außerhalb von gesetzlich vorgeschriebenen Verfahren um eine transparente Politik bemühen und uns an gemeinsam definierte Standards binden. Man weiß noch nicht viel über die Wirkungen solcher

Grundsätze und Leitlinien. Es ist aber zu hoffen, dass sie zu einer nachhaltig-positiven Veränderung der lokalen Politik- und Planungskultur beitragen.

### **Partizipation in »Postfaktischen« Zeiten**

Nun haben wir es schriftlich: »Postfaktisch« ist das Wort des Jahres 2016, sagt die Gesellschaft für deutsche Sprache. Sie hebt mit dieser Wahl Wörter hervor, die aktuelle Entwicklungen im politischen und gesellschaftlichen Leben besonders prägnant markieren. In diesem Fall wird darauf hingewiesen, dass es in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung in immer geringerem Maße um Fakten oder die Wahrheit einer Aussage geht, sondern ausschließlich um die Wirkung der Äußerung auf die eigene Klientel oder Bezugsgruppe. Begünstigt durch die Möglichkeiten der neuen Medien richtet man sich in »Echoräumen« ein, in denen nur noch die eigenen Überzeugungen nachhallen. Das aber stellt gleich in dreifacher Hinsicht die Grundlagen allen Beteiligens in Frage:

- den Konsens darüber, dass Pluralismus Basis demokratischer Auseinandersetzung ist, was immer auch bedeutet: Respekt vor den Meinungen anderer
- den Glauben an den »zwanglosen Zwang des besseren Arguments« (Habermas)
- das Vertrauen in die prinzipielle Funktionsfähigkeit (insbesondere repräsentativ-)demokratischer Prozeduren.

An die Stelle der Debatte um Fakten tritt das Beharren auf Vorurteilen, an die Stelle von Vertrauen Misstrauen, an die Stelle von Respekt Diffamierung.

Glücklicherweise verlaufen die Erörterungen vor Ort überwiegend noch fair und konstruktiv. Aber insbesondere bei sehr konfliktreichen Themen treten diese hässlichen Seiten oft unübersehbar zutage.

Es wäre nun falsch, einzelne Gruppen in der Bevölkerung oder eine bestimmte Spezies von Politikern für solche Entwicklungen verantwortlich zu machen. Es handelt sich hier vielmehr um ein komplexes Wechselspiel zwischen Politik und Gesellschaft, dass zur spiralförmigen Verstärkung neigt. Dazu kann z.B. das alte Problem der »Placebo-Beteiligung« beitragen. Wenn etwa vollmundig weit reichende Mitgestaltungsmöglichkeiten verkündet werden ohne dass das sichtbare Folgen hat, wenn Partizipation als Akzeptanzproduktion missverstanden wird, wenn Beteiligungsverfahren lediglich dekorativer Teil politischer Selbstinszenierung sind, dann ist das Bestätigung und Nährboden für Misstrauen gleichermaßen. Der so entstehende Zorn und seine oft nicht eben zivilen Ausdrucksformen bestätigt dann wiederum die andere Seite darin, dass »man mit denen ohnehin nicht reden« könne.

### **Was fest steht**

Der Park am Gleisdreieck in Berlin ist sicher als Beispiel für eine sehr differenzierte Bürgerbeteiligung anzusehen, die mit langem Atem als lernender Prozess durchgeführt wurde – und das heutige Bild des Parks

sichtbar prägt. Das alles kann in einem sehr lesenswerten Buch nachvollzogen werden\*. Darin wird unter anderem beschrieben, dass in der Wettbewerbsphase die Entwerfenden direkt mit Bürgerinnen und Bürgern konfrontiert wurden. Das sei insbesondere für die Fachleute damals sehr erhellend gewesen. Ähnliches wird inzwischen häufiger in kooperativen Verfahren praktiziert und man macht dabei immer die gleiche Erfahrung: Ein Teil unserer Kolleginnen und Kollegen fremdelt noch sehr mit dieser Situation. Das wird schon oft in den Mitteilungsformen deutlich – verbal wie visuell: Der Abschied vom Fachjargon fällt vielen schwer. Und die Plangrafik ist noch immer eher an den ästhetischen Vorlieben der Profession als an der Lesbarkeit für Laien orientiert. Dahinter steckt nicht selten eine Haltung, die man etwas zugespitzt so umschreiben kann: Von Seinesgleichen mag man noch Anregungen oder Kritik entgegennehmen, alle anderen verstehen nichts von der Sache und haben ohnehin keinen Geschmack. Der Dialog mit diesen »Laien« zwingt zum Heraustreten aus der Komfortzone disziplinärer Selbstgewissheit – und wird daher als Zumutung angesehen.

Ein solches Denken ist vielen Professionen zu eigen, also nicht etwa nur eine déformation professionnelle der Planerinnen und Planer. Aber wer in und mit der Gesellschaft Stadt entwickeln, Quartiere planen oder Freiräume gestalten will, muss gesprächsfähig sein – mit vielen. Denn es geht ja nicht nur um die Verständigung mit Bürgerinnen und Bürgern. Auch der Dialog mit der Politik, mit Fachleuten anderer Disziplinen und den vielen weiteren Akteuren will geführt und bestanden werden. Wer sich dem nur in Abwehrhaltung stellt, so viel steht fest, wird wenig Freude am Beruf haben.

Und um gleich das immer wiederkehrende Missverständnis zu beseitigen: Hier ist von Fachleuten die Rede, die professionelle Sichtweisen und Kompetenzen in Planungsprozesse einbringen. Nicht gemeint ist hier eine moderierende Rolle (auch die muss natürlich kompetent gestaltet werden). Ausdrücklich geht es um die Fähigkeit, fachliche Gesichtspunkte zu vermitteln. Nur wer das beherrscht kann auch fachlich wirksam werden.

Die gute Nachricht: Diese Einsicht scheint sich zu verbreiten. Wenn die eigenen Beobachtungen nicht täuschen nimmt die Zahl der Kolleginnen und Kollegen deutlich zu, die ebenso viel Kreativität in ihre Entwürfe wie in die Gestaltung der Dialoge, aus denen heraus und auf die bezogen sie planen, stecken. Und das ist gut so.

**Netzwerk**Stadt\_Manuskripte